



Eine blaue Taube, die auch aussieht wie eine Hand.

Symbol für Menschenrechte

Jeder Mensch auf der Welt sollte das Symbol auf Anhieb verstehen - egal wo er herkommt oder welche Sprache er spricht. Und deshalb suchten die Vereinten Nationen in einem Internet-Wettbewerb monatlang nach einem Logo für die Rechte der Menschen. In den Vereinten Nationen sind fast alle Staaten der Erde zusammengeschlossen. Zu den Menschenrechten gehört zum Beispiel das Recht, seine Meinung sagen zu dürfen - ohne dass man dafür eingesperrt wird.

Am Donnerstagabend wurde das Logo in New York vorgestellt. Es zeigt eine blaue Taube. Tauben gelten als ein Symbol für den Frieden. Man kann in dem Logo aber auch eine blaue Hand erkennen. Blau ist die Farbe der Vereinten Nationen. Insgesamt gingen mehr als 15 000 Vorschläge aus fast allen Ländern der Welt ein. Gewinner war ein Grafiker aus Belgrad, der Hauptstadt von Serbien. Er bekommt dafür 5000 Euro.

In der Jury saßen unter anderem Künstler, Menschenrechtler und auch Politiker. Aber entschieden wurde im Internet. Bei der Abstimmung machten mehr als 130 000 Menschen mit.

Läufer aus Afrika saust zum Weltrekord



Der Kenianer Patrick Makau gewann am Sonntag in Berlin den 38. Berlin-Marathon in der Weltrekordzeit von zwei Stunden, drei Minuten und 38 Sekunden (2:03:38). Fotos: dpa

Schon mehrere Minuten zu laufen bringt den einen oder anderen aus der Puste. Läufer in Berlin sind am Sonntag gleich mehrere Stunden gerannt, beim Berlin-Marathon. Marathon heißt, die Strecke war mehr als 42 Kilometer lang. Und der schnellste Läufer schaffte sie in zwei Stunden, drei Minuten und 38 Sekunden. Damit spurtete der Mann aus Kenia zum Weltrekord!

„Das war der größte Tag in meiner Lauf-Karriere. Bei Kilometer 25 spürte ich, dass ich Weltrekord laufen kann. Dabei habe ich mich heute Morgen gar nicht so gut gefühlt“, sagte Patrick Makau hinterher.

Es wetzten aber nicht nur die Profis um die Wette. Zehntausende normale Jogger versuchten durchzuhalten. Viele quälten sich auch deshalb, weil die Strecke besonders ist. Es geht durch die Berliner Innenstadt, vorbei an Massen an Zuschauern, die die Läufer anfeuern. Und selbst beim Letzten wird noch gejubelt.

EXTRA: Behinderte Kinder in Regeleinrichtungen

„Wir sind alle eins“

Kein leichtes Unterfangen: Überlegungen und eine Diskussion zum Thema Inklusion bei den Minihopsern in Hegnach

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED
PIA ECKSTEIN

Waiblingen.

Inklusion – das neue Zauberwort, das alles im Zusammenleben von behinderten und nichtbehinderten Menschen richten soll. Doch wie geht das eigentlich, Inklusion? Bei den Minihopsern in Hegnach spielen behinderte und nichtbehinderte Kinder schon länger zusammen, als das Wort en vogue ist. Jetzt trafen sich Mütter zum Erfahrungsaustausch.

Da kommt Dominique. Er kann jetzt laufen. Allerdings will er gerade nicht. Er steht in der Tür und traut sich nicht rein. „Machst du einen Besuch bei uns?“, Cornelia Höger, die Leiterin der Minihopser in Hegnach, geht auf ihn zu.

Dominique ist ein alter Minihopser. Im Oktober 2009 kam er in die Kleinkindbetreuung. 20 Monate war er da alt. Das war nichts Besonderes bei den Minihopsern. Besonders war, dass Dominique das Down-Syndrom hat. Und damals, sagt Cornelia Höger, kam das Thema Inklusion gerade erst auf. Klang höchstens wie ein Raunen durch die Querungen der Sozialpolitik. Damals gab's noch keine behinderten Kinder in Regelkindergärten. Und schon gar nicht in Kleinkindbetreuungen. Ganz zu schweigen von selbstverständlich gewährten Hilfen sowohl finanzieller als auch personeller Natur. Doch Dominiques Mutter wollte ihr Kind in diese Betreuung geben.

Dominique war nicht das erste Kind mit besonderem Förderbedarf bei den Minihopsern. Da war schon die zweijährige Miray, die in die Bittfelder Rappelkiste, eine Zweigstelle der Minihopser, ging. Miray hatte als ganz Kleine einen Hirntumor gehabt und war in ihrer Entwicklung hinterher. Es haperte mit dem Sprechen, mit dem Laufen, mit dem Essen. Die Betreuerinnen hatten bei Miray beschlossen, dass sie die Herausforderung annehmen wollten. Sie sagten auch bei Dominique „Ja“. Obwohl Dominique noch mehr Hilfe brauchte. Denn er konnte überhaupt nicht laufen. Er brauchte noch mehr spezielle Förderung. Doch eine Integrationshilfe lehnte das Jugendamt erst einmal ab.

Eine dritte Kraft aus eigenem Budget allein für Dominique

Die Minihopser stellten eine dritte Kraft ein. Speziell für Dominique. Aus dem eigenen Budget. „Wir haben überlegt: Was ist es uns wert?“, sagt Cornelia Höger. Es war ihr Geld, Kraft und Kampfgeist wert. Denn beim Jugendamt ließ sie nicht locker. Und boxte am Ende eine Integrationskraft raus.

Dominique kommt jetzt doch rein. Und verschwindet. Er geht spielen und ist den ganzen Nachmittag zwischen all den anderen Kindern nicht mehr zu sehen. Kein Problem für ihn; er ist ja schließlich kein Kleiner mehr. Er geht jetzt in den Kindergarten.

Mit dem Kindergartenalter fing der ganze Ärger wieder von vorne an. Trotz all der Politik mit all den schönen Worten. Inklusion



Benjamin (Mitte hinten rechts mit dem gelben Kran in Händen) im Kreis der Minihopser. Hinter ihm spielt Miray (ganz rechts, von hinten zu sehen). Erzieherin Karin Höger schaut, regt an, hilft, wenn nötig, lässt aber ansonsten gewähren. Bilder: Pavlovič

– ein Zauberwort. Wie sagte Harald Goldbach, Fachbereichsleiter Eingliederungshilfe im Geschäftsbereich Soziales beim Landratsamt, im Zusammenhang mit einem anderen Kind: „Wir müssen die Behinderten in die Gesellschaft integrieren und dürfen ihnen nicht nur den goldenen Käfig anbieten. Denn das Gold werden wir uns bald nicht mehr leisten können. Und dann bleibt nur noch der Käfig.“ Doch der Kindergarten am Wohnort Dominiques wollte das Kind nicht haben. Und eine Integrationshilfe war erst da, dann nicht mehr, dann nach langer Suche immer noch nicht. Bis endlich alles klappte. In einem anderen Kindergarten. In einem anderen Ort.

Das Leben mit der Inklusion ist, da sind sich Mütter und Erzieherinnen einig, der richtige Weg. Die Mütter wollen „eine große Gemeinschaft“. Cornelia Höger sieht die Herausforderung, die auch Dazulernen erfordert. Nicht nur in Sachen Einstellung, auch ganz handfest: Wer schlecht oder gar nicht spricht, dem muss beispielsweise mit Gebärdensprache geholfen werden. Doch Höger sagte sich damals und sagt noch heute: Wir sind eine kleine Gruppe – da muss es gehen. Und die Erfahrung habe gezeigt: Die Kinder lernten so viel voneinander. „Es lief gleich von allein.“

Doch Inklusion ist auch eine Zerreißpro-

be für die Menschen. Es ist der alltägliche Kampf fürs Kind und um das ganz normale Leben, wohl wissend, dass das Kind ein „besonderes“ Kind ist. So sagt Benjamins Mama. Das Wort „behindert“ mag sie nicht.

Benjamin gehört seit fast einem Jahr zu den Minihopsern, beziehungsweise zur Rappelkiste in Bittelfeld. Auch er hat das Down-Syndrom. Seine Zukunft ist geklärt: Seine Rappelkisten-Erzieherin wird ihn demnächst als Integrationskraft in den Regelkindergarten begleiten. Benjamins Mama will, dass ihr Kind dorthin geht, wo die Nachbarskinder sind. Sie will, dass er dort zu Hause ist, Freunde findet, wo er lebt. Doch die Furcht, dass später, wenn die Kinder älter, die Rangeleien härter, die Aus- und Abgrenzungen untereinander deutlicher werden, der Sohn doch allein dasteht, ist wohl begründet durch die Erfahrungen anderer.

Benjamins Mutter ist eine scharf beobachtende und empfindlich analysierende Frau. Sagt Dominiques Mama zu ihrem Mann, wenn der mit ihm und der kleinen Schwester unterwegs ist: Du, sieh zu, dass die Kinder ordentlich angezogen sind, wir werden so oft angeschaut und freut sie sich über freundliche Anmerkungen zu ihren Kindern, grübelt Benjamins Mama. Warum gucken die Leute ihren Sohn an? Weil er das Down-Syndrom hat? Was denken die Leute? „Man sieht's ihm an“, sagt sie, „und später, wenn er sprechen kann, wird man es auch hören“. Sind die Leute schockiert? Pikiert? Sensationslüstern? Oder gucken sie vielleicht einfach erst einmal nur ein Kind an? Stellen dann fest: Das Kind ist behindert. Denken: Oh Gott, die Mama guckt, weil ich guck', da guck' ich lieber weg? Benjamin hat blonde, feine Haare, die ihrem großen Freiheitsdrang nachgeben. Er hat weiche Wangen, über die man streicheln möchte. Was denkt jemand, der ein solches Kind auf der Straße sieht? Inklusion ist nicht leicht. Inklusion kann keine Einbahnstraße sein.

Mirays Mama hat ein ganz anderes Pro-

blem. Denn Miray ist nichts anzusehen von ihrer Entwicklungsverzögerung. Sie schielt. Aber sonst schaut sie aus, wie Vierjährige eben aussehen. Dass so ein großes Mädchen noch im Kinderwagen durch die Gegend gefahren wird, das kommt den Leuten komisch vor. Doch alles, was sie lernt, dauert viel länger als bei anderen Kindern. Viele lange, schwere, glückliche Tage.

Mirays Mama wollte auch, dass ihre Tochter in einen Regelkindergarten geht. Es hat nicht geklappt. Es findet sich keine Integrationskraft für das Mädchen. Es gibt überhaupt viel zu wenige Integrationskräfte für den steigenden Bedarf, den die UN-Behindertenrechtskonvention 2009 ausgelöst hat, sagt Cornelia Höger. Es gebe kaum Fortbildungsmöglichkeiten.

Miray geht demnächst in eine Außengruppe der Diakonie Stetten

Mirays Mama war während ihrer Suche nach einem Kindergarten auch in einer Fördergruppe der Diakonie Stetten. Einer Gruppe, die es, wird die Behindertenrechtskonvention strikt umgesetzt, in Zukunft in dieser Form nicht mehr geben wird. Sie war geschockt. Sie sah die Kinder, sie sah ihre Tochter: „Das wollte ich nicht“, sagt sie. Miray wird nun in eine Kindergartengruppe der Diakonie gehen, die zurzeit als „Außengruppe“ in Stetten von sich reden macht und das Bindeglied darstellt zwischen Inklusion und Sondereinrichtung. Unter einem Dach sind Gruppen mit nichtbehinderten Kindern und eine Gruppe mit behinderten Kindern. Ein Miteinander wird gewünscht. Ob es entsteht, wird sich zeigen. Doch entwickelt sich Miray gut, kann sie, ohne den Kindergarten wechseln zu müssen, von ihrer Gruppe in eine Regelgruppe wechseln. Unterdessen spielt Miray inmitten aller Minihopser. Ob sie behindert ist oder nicht, interessiert nicht, fällt hier nicht auf. Im Gesicht von Mirays Mama leuchten Hoffnung und Zuversicht.

Die UN-Behindertenrechtskonvention

Die UN-Behindertenrechtskonvention hält grundsätzlich die **Achtung vor der Unterschiedlichkeit** von Menschen mit Behinderungen und die **Akzeptanz dieser Menschen als Teil der menschlichen Vielfalt und der Menschheit** fest.

Das heißt: **Die Besonderheiten von Behinderten** sind nicht mehr als Defizit, sondern als normale Ausprägung innerhalb der ganzen Bandbreite des menschlichen Lebens zu betrachten. Daraus folgt ein ganz neuer Umgang mit Behinderten, die nicht mehr in Extra-Einrichtungen auszusondern sind, sondern am ganz normalen Leben teilhaben sollen.

Im Artikel 24 der Konvention heißt es somit zum Thema **Bildung**: *Bei der Verwirklichung dieses Rechts (auf Bildung, Anm. d. R.) stellen die Vertragsstaaten sicher, dass a) Menschen mit Behinderungen nicht aufgrund von Behinderung vom allgemeinen Bildungssystem ausgeschlossen werden und dass Kinder mit Behinderungen nicht aufgrund von Behinderung vom unentgeltlichen und obligatorischen Grundschulunterricht oder*

vom Besuch weiterführender Schulen ausgeschlossen werden;

b) Menschen mit Behinderungen innerhalb des allgemeinen Bildungssystems die notwendige Unterstützung geleistet wird, um ihre erfolgreiche Bildung zu erleichtern

c) Was in der Behindertenrechtskonvention für die Schule ausformuliert ist, ist genauso auf Kinderbetreuung und Kindergärten aller Art umzusetzen. Denn in der Konvention heißt es allgemein: Die Grundsätze des Übereinkommens sind: ... d) die volle und wirksame Teilhabe an der Gesellschaft und Einbeziehung in die Gesellschaft.

Und so heißt es auf der Internetseite des Landratsamts zum Thema „**Integrationshilfe in Kindertagesstätten**“: *Die Integrationshilfe unterstützt Kinder und Kindergärten bei erhöhtem Förderbedarf eines Kindes aufgrund einer wesentlichen (oder drohenden) körperlichen, geistigen oder seelischen Behinderung. Dadurch möchte der Landkreis Rems-Murr-Kreis behinderten Kindern den Besuch regulärer Kindertageseinrichtungen ermöglichen.*



Miray im Gespräch mit ihrer Mama.